

Nr. 31. Bromberg, den 10. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von **Ottwell Binns.**

7. Fortsetzung.

Nick Shervington gefiel diese Bezeichnung für Fräulein Craydon nicht, aber er machte keine Bemerkung darüber. Stattdessen beobachtete er das Motorboot, das jetzt ohrenbetäubend pfiff, um sich den Weg freizumachen. Einmal streifte es einen Sampan so dicht, daß dieser fast kenterte, und gleich darauf glitt es so scharf unter dem Bug einer lavierenden Dschunke vorbei, daß einem die Haare zu Berge standen.

Die Sirene des „Soochow" ließ jetzt einen dreimaligen Pfiff ertönen, und Shervington, der die Augen eine Sekunde vom Motorboot abwandte, sah, wie der Lotse die Schiffsbrücke bestieg. Dann warf Nick einen Blick nach dem wartenden Sampan längsseits. In einigen Minuten mußte er entweder in den Sampan steigen oder die Fahrt nach Ichang machen. Der Kapitän hatte seinen Blick bemerkt, und als Shervington auf das Fallreep zuschritt, legte er die Hand auf seinen Arm.

„Warten Sie, Herr Shervington! Ich könnte wetten, daß das Motorboot zu uns kommt. Vielleicht sind Ihre Freunde darin."

Das Motorboot hatte einen schrillen Pfiff — das Signal zum Warten — ertönen lassen, während es zwischen den Sampans heranraste. Jetzt konnte man endlich die Insassen erkennen, und Shervington atmete erleichtert auf und warf dem Mann in dem wartenden Sampan einen Dollar zu; denn er hatte im Heck der Barkasse Janet Craydon und ihren Vetter erkannt.

„Also doch noch zur Zeit!" lachte Kapitän Mansfield, als das Motorboot längsseits des „Soochow" anlegte.

„Ja," lachte Shervington befreit auf, und als Fräulein Craydon das Fallreep heraufkam, begrüßte er sie lächelnd: „Fabelhaft!" sagte er, „fast zu pünktlich."

„Das stimmt!" gab sie lachend zurück und fügte flüsternd hinzu: „Wir haben Erlebnisse gehabt!"

Hinter Fräulein Craydon schritt ein Kuli das Fallreep herauf und ließ zwei schwere Pakete an Deck fallen. Husky Craydon, der auch ziemlich beladen war, folgte dem Kuli mit besorgtem Gesicht. Er legte das Paket, das er trug, hin und starrte dann, ohne Shervington eines Grußes zu würdigen, den Fluß hinauf. Das Motorboot entfernte sich bereits, die Sirene ertönte zum letzten Male, ein Klirren von Ketten erklang, als der von dem ockergelben Schlamm triefende Anker heraufgeholt wurde, und dann begann die Schraube sich zu drehen und das trübe Wasser des Flusses zu einem gelblichen Schaum zu schlagen.

„Jetzt geht es los!" rief Shervington freudig, als der Dampfer sich in Bewegung setzte und eine schwarze Rauchwolke aus dem dicken, kurzen Schornstein strömte.

„Ja", antwortete Fräulein Craydon ruhig und blickte den Fluß hinauf in dieselbe Richtung, wohin Husky noch wie gebannt starrte.

Shervington folgte ihren Blicken und fragte dann plötzlich:

„Halten Sie nach jemandem Ausschau?"

„Wir sind von Schanghai aus verfolgt worden, glaube ich. Die letzten zwei Stunden kreuzten wir auf dem Fluß umher in der Hoffnung, den Verfolger irrezuführen und unbemerkt fortzukommen. Darum haben wir uns so verspätet".

„Aha! Würden Sie den Verfolger wiedererkennen?"

„Es waren ihrer drei!" rief das junge Mädchen. „Den einen würde ich sofort wiedererkennen. Es war ein großer Chinese mit einer Gesichtshaut wie gelbes Pergament und unbeweglichen Augen, die denen eines Götzen glichen. Schon als wir Schanghai verließen, merkten wir, daß er und seine Gefährten sich für uns interessierten, und als wir Nanking erreichten und dort die von Ihnen gewünschten Besorgungen machten, wurde es uns klar, daß wir verfolgt wurden, denn vor jedem Laden, aus dem wir herauskamen, wartete einer oder der andere der drei Chinesen. Darum gingen wir nach dem Kai, mieteten das Motorboot, legten unsere Pakete hinein und fuhren den Fluß hinauf. Ein Sampan folgte uns auf den Fersen, aber wir konnten bald darüber lachen, denn wir ließen ihn sehr schnell weit hinter uns zurück — —"

„Aber Sie mußten zurückkehren?"

„Ja, Husky schlug vor, daß wir weiter oben den „Soochow" erwarteten, aber ich dachte, daß Sie vielleicht den Dampfer verlassen würden, wenn wir nicht noch vor der Abfahrt dagewesen wären — —"

„Ja, das hätte ich getan. Ich hatte einen Sampan in Bereitschaft."

„Darum sind wir zurückgekommen, aber wir sahen nichts mehr von dem Sampan, der uns nachfuhr. Ich denke also, daß wir unseren Verfolgern entgangen sind."

„Hoffentlich", erwiderte Shervington und verschwieg die Zweifel, die er hegte.

Fräulein Craydon lachte. „Ich hoffe es auch. Weder Doktor Stard noch seine Handlanger sind mir sympathisch, außerdem ist es nicht gerade angenehm, gejagt zu werden, als wäre man ein wildes Tier. Ich würde lieber Jäger sein als die Beute!" Sie lachte wieder und fügte hinzu: „Ich glaube, ich muß jetzt in meine Kabine hinuntergehen und mich etwas menschlich machen. Gibt es einen Steward hier oder so etwas Ähnliches?"

„Ich werde Ihnen Ihre Kabine selbst zeigen. Sie ist natürlich sehr klein, aber man kann nichts Besseres auf einem Flußdampfer erwarten."

Er führte sie hinunter und zeigte ihr die Kabine, die neben derjenigen lag, die er mit Husky teilte. Dann kehrte er an Deck zurück und ging auf Husky zu, der noch immer den Fluß hinaufstarrte. Als Shervington sich zu ihm gesellte, drehte sich Craydon halb um und sagte:

„Ich suche nach dem Sampan. Wir sahen ihn zwar nicht den Fluß hinunterfahren, aber das will nicht sagen, daß er die Jagd aufgegeben hat und zurückgekehrt ist, wenigstens halte ich es nicht für sicher."

„Woran würden Sie das Fahrzeug wiedererkennen?"

„Es war lachsfarben und das Deckhaus sehr niedrig."

Unter den vielen Sampans, die auf dem Fluß herumfuhren, war keiner, der der Schilderung Craydons entsprach. Zehn Minuten vergingen, dann fuhr der „Soochow" an einer schwerfälligen Dschunke vorbei, die eine Schar schwatzender Kulis an Deck hatte. Sie mühten sich ab, das Fahrzeug in der Mittelströmung des Flusses zu halten, und dann tauchte plötzlich ein leuchtender Farbenklecks auf dem gelblichen Wasser des Flusses auf: ein Sampan, der dem gesuchten sehr ähnelte. Er trieb mit der Strömung und auf dem niedrigen Deckhaus stand ein großer Mann, der den „Soochow" intensiv anstarrte.

„Was in allen Teufels Namen —" begann Craydon, brach aber jäh ab und lief nach der Treppe. Shervington erriet, daß er hinuntergestürzt war, um sich vor dem Mann auf dem Sampan zu verbergen. Nick blieb aber an Deck und wartete ab. Der Sampan fuhr jetzt an ihrer Backbordseite vorüber, der Mann auf dem Deckhaus starrte noch immer den Dampfer an. Dann, im Moment als das Fahrzeug vorbeifuhr, schwenkte er den Arm in einer Weise, das einem verabredeten Zeichen sehr ähnlich sah. Nick merkte, wie sich etwas auf der Brücke des „Soochow" regte, und als er sich halb umdrehte, ertappte er den Piloten dabei, wie er das Zeichen des Mannes auf dem Sampan erwiderte. Darauf wandte sich Nick dem lachsfarbenen Sampan zu mit der Absicht, den Mann, der gewinkt hatte, zu beobachten; aber das kleine Fahrzeug war bereits weit fort den Fluß hinunter. Er ging nach der Treppe, auf deren Stufen Craydon stand und ihn mit fragenden Blicken ansah.

„Ja", sagte er, „er ist weg. Den Fluß hinunter." Craydon kam wieder an Deck. Ein etwas verlegener Ausdruck lag auf seinem Gesicht, als er sagte: „Ich hatte keine Angst, aber — —"

„Nein?" fragte Shervington kurz. „Sind Sie dessen sicher?"

„Todsicher! Ich wollte nur nicht, daß der gelbe Affe mich sah. Es hat keinen Zweck, leichtsinnig zu sein, nicht wahr?"

„Nein, durchaus nicht," stimmte ihm Shervington zu, dachte aber bei sich, daß er nicht mit diesem Helden auf die Tigerjagd gehen möchte.

„Solange die Kerle auf dem lachsfarbenen Sampan nicht wissen, daß wir an Bord dieses Dampfers sind, kann uns nichts geschehen, und sie können es unmöglich wissen," meinte Craydon mit einem triumphierenden Lachen und rief einen Kuli herbei, der die Pakete, die er an Bord gebracht hatte, hinunterschaffen sollte.

Nachdem Husky und der Kuli fort waren, blickte Shervington nach der Brücke und betrachtete nachdenklich den schmalen Rücken des Lotsen. Obgleich er Craydons letzten Worten nicht widersprochen hatte, war er weit entfernt, ihnen zuzustimmen. Die Winke, die der Mann auf dem Sampan und der Lotse sich gegeben hatten, beunruhigten ihn nicht wenig. Er fragte sich, was sie wohl zu bedeuten, und ob sie etwas mit ihm und Craydons zu tun hätten.

Es war doch nicht ganz ausgeschlossen. Unklare Befürchtungen quälten ihn, nicht seinetwegen, sondern um Janet Craydons willen. Er wünschte jetzt, daß sie in Schanghai geblieben wäre, denn er wußte, daß dieser Fluß größere Gefahren barg als die See. Seine reißende Strömung verschlang Menschenleben ebenso gierig wie das Meer; die Sandbänke, Riffe und Strudel hatten so manchem Leben ein Ende gemacht, aber augenblicklich dachte er eher an eine Gefahr, die wie ein Anachronismus in diesen modernen Zeiten klingt — an die Piraten, die diese große Wasserstraße unsicher machten.

Er dachte bei sich, daß in den Stromstrecken oberhalb Ichang alles geschehen könnte. Waren sie nicht wegen eines vor kurzem ausgeführten Piratenüberfalls berüchtigt geworden, und hatte dieser Überfall nicht sämtliche Vertragshäfen in Schrecken versetzt? Sollte der Handlanger Stards auf dem lachsfarbenen Sampan von dem Lotsen des „Soochow" erfahren haben, wer sich an Bord befände, könnten Gefahren daraus entstehen, die nicht zu unterschätzen waren. Der Dampfer brauchte nur auf einer Sandbank aufzulaufen, und ein gut geplanter Angriff von einer Handvoll gelber Schurken, die man dutzendweise dingen konnte, würde genügen, um die ganze Gesellschaft Stard auszuliefern.

Der Gedanke an alle diese Möglichkeiten beunruhigte ihn außerordentlich, besonders da Husky schon bewiesen hatte, daß er bei einer Gefahr nicht gerade als eine Stütze zu betrachten war. Plötzlich wurden seine trüben Überlegungen durch ein leises Lachen unterbrochen. Als er sich umdrehte, sah er Janet Craydon mit noch lachenden Augen hinter sich stehen.

„Woran dachten Sie, als Sie so finster dreinblickten?"

Nick lachte jetzt auch, aber gleich darauf wurde er wieder ernst. „Ich wünschte gerade, ich hätte Sie in Schanghai gelassen", antwortete er.

„Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich", entgegnete sie heiter. „Aber warum, wenn ich fragen darf", fügte sie nun auch ernst geworden hinzu. „Sagen Sie es mir. Ich habe ein Recht, es zu wissen."

„Weil man Sie, sobald Sie Schanghai verließen, verfolgt hat — —"

„Aber wir sind die Verfolger in Nanking losgeworden!"

„Das bezweifle ich! Und wenn Stard so unternehmend ist, wie ich glaube, wird er bei dieser Reise die Gelegenheit finden, seinen Zweck zu erreichen. Darum wünschte ich, Sie kämen nicht mit nach Che-to."

„Aber mit Ihnen und Husky — —"

Sie brach ab und überließ es ihm, diesen Gedanken selbst weiterzuspinnen. Er konnte nicht umhin, diese Gelegenheit, seine Neugierde zu befriedigen, wahrzunehmen und fragte:

„Wieso nennen Sie Ihren Vetter eigentlich Husky? Ist es sein Vorname?"

„O nein", lachte sie. „Es ist ein Spitzname, den man ihm schon in der Schule gab. Kein Mensch nennt ihn James, wie er wirklich heißt." Sie hielt inne, dann fügte sie ruhig hinzu: „Dieser Spitzname ist eigentlich sehr ehrenvoll, denn er bedeutet „Kämpfer", so hieß, glaube ich, einer der nordischen Helden."

„Aha! Jetzt verstehe ich", meinte Nick trocken und fragte sich, welcher Spötter ihm wohl diesen Namen gegeben habe. Das junge Mädchen hörte die Ironie aus seinem Ton heraus und warf Shervington einen schnellen, fragenden Blick zu.

„Finden Sie nicht, daß er zu meinem Vetter paßt?" meinte sie. „Sie haben ja Husky kämpfen sehen, denke ich, und — —"

„Ja! Ja!" entgegnete er schnell aus Angst, sie könnte seine Meinung über die Tapferkeit ihres Vetters hören wollen, dieses jungen Mannes, den er schon lange als einen Feigling erkannt hatte. „Ich fragte nur, weil das ein ziemlich merkwürdiger „nom de guerre" ist, und war neugierig, seinen Ursprung zu wissen."

„Ich weiß nicht, wie er eigentlich dazu gekommen ist. Ich muß ihn einmal fragen."

Das junge Mädchen stand einen Augenblick schweigend da, in Gedanken versunken. Shervington hätte gern gewußt, was sie beschäftigte, aber als gleich darauf ihre Worte es ihm verrieten, erschrak er.

„Ich weiß nicht, ob Husky es Ihnen gesagt hat, aber er hofft, mich eines Tages zu heiraten."

„Heiraten — —" rief Nick Shervington erstaunt. Der Ausdruck in seinen grauen Augen sagte ihr deutlicher noch als sein verblüffter Ausruf, wie verwundert er war.

„Es überrascht Sie anscheinend", lachte sie.

„Ja", antwortete er etwas barsch ohne ein weiteres erklärendes Wort.

Er war noch entsetzter als erstaunt, aber er wußte nicht, daß dieses Gefühl sich auf seinem Gesicht und in seinen Augen widerspiegelte, während er sie noch wie gebannt anstarrte. Dann stieg eine Blutwelle in das blasse Gesicht des Mädchens, und sie fragte ruhig:

„Sie mißbilligen — —"

„Mißbilligen?" unterbrach er sie schroff. „Da Sie mich fragen, muß ich entschieden „ja" antworten." Er lachte hart. „Aber es geht mich natürlich nichts an. Ich bin nicht Ihr Vormund, sondern nur Ihr Führer bis nach Che-to."

Das junge Mädchen wandte sich halb ab und starrte eine Pagode an, die auf dem rechten Ufer lag. Er machte sich jetzt seine Unhöflichkeit klar, seine Blicke ruhten auf ihr, als er sich fragte, ob er sie sehr tief beleidigt hätte. Da wandte sie sich ihm wieder zu, und obgleich sie noch tiefer errötete, lag nichts weniger als Groll oder Mißbilligung in den Augen, die den seinen mit festem Blick begegneten.

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit," sagte sie ruhig. „Ich hoffe, daß obgleich Sie nicht mein Vormund sind, Sie mir doch Ihre Freundschaft schenken werden."

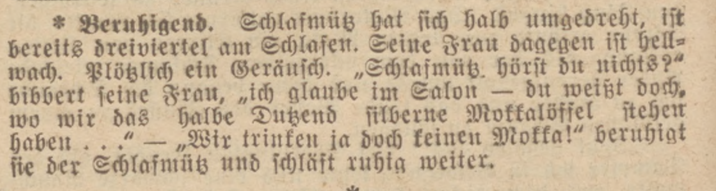
„Freundschaft!" — die grauen Augen flammten förmlich — „von Herzen gern!"

„Nun —" begann sie, und ein leichtes Zittern klang aus ihrem Lachen, das sich aber schnell in Ernst verwandelte — „geben Sie mir Ihre Hand darauf. Ein Mann, ein Wort!"

Er nahm die kleine Hand in die seine, dann, fast ehe er sie umschließen konnte, war sie ihm entschlüpft, und im nächsten Augenblick sah er ihr mit leuchtenden Augen nach, als sie nach der Treppe eilte.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Rundschau



*** Beruhigend.** Schlafmütz hat sich halb umgedreht, ist bereits dreiviertel am Schlafen. Seine Frau dagegen ist hellwach. Plötzlich ein Geräusch. „Schlafmütz, hörst du nichts?" bibbert seine Frau, „ich glaube im Salon — du weißt doch, wo wir das halbe Dutzend silberne Mokkalöffel stehen haben . . ." — „Wir trinken ja doch keinen Mokka!" beruhigt sie der Schlafmütz und schläft ruhig weiter.

*

*** Der kluge Mann baut vor.** „Geben Sie mir bitte Verbandzeug, Watte, eine Flasche Lysol und etwas Jod." — „Um Gottes willen, Herr Schulze, ist denn was passiert?" — „Nee, noch nicht, aber ich hab' mir ein Motorrad gekauft!"

Der Wettlauf mit dem Tode.

Skizze von Oleg Berting.

Dumpf brauste ein Auto durch die herbstliche Waldnacht. Der jäh aus dem Süden einsetzende feuchte Seewind trieb die schwer auf der Erde lastenden Nebel zu bizarren Spukgestalten zusammen, die sich drohend vor dem Wagen auftürmten, als wollten sie seinen Lauf hemmen. Tief herab neigten sich die Zweige der schwarzen Bäume und peitschten in ohnmächtigem Zorn seine gläserne Brust.

Im Auto saß Doktor Olaf Orvar, einer der bekanntesten Ärzte von Helsingfors. Die aufgeregte Stimme eines Hausdieners hatte ihn vor wenigen Minuten zu Frau Magdalena Strinnholm gerufen, die plötzlich in ihrer Villa am Meer schwer erkrankt war.

Gestern erst hatte Doktor Orvar Frau Magdalena auf dem Künstlerball im Stadttheater zum erstenmal gesehen und kennen gelernt; später mit ihr getanzt. Sonst wußte er nichts von ihr, als daß er sie — liebte, liebte auf den ersten Blick. Niemals noch war die Liebe in sein Leben getreten, das immer nur aus Pflicht und Arbeit bestand. Jetzt aber überfiel sie ihn mit großer Wucht, wie aus tückischem Hinterhalt.

Als ihn die Nachricht von Magdalenas Erkrankung traf, ergriff er seine Tasche, warf seinen Mantel über die Schultern und stürzte auf die Straße.

Das erste beste Mietauto riß ihn hastend aus den Lichtarmen der Stadt und warf ihn in die dunstige Finsternis des Herbstwaldes. Mit tausend schwarzen Fühlern, an denen bebende Angst vor dem Kommenden klebte, schlich sich die Nacht in sein gequältes Herz.

Doktor Orvar schien es, als sei er nicht allein; als säße neben ihm zusammengekauert ein unsichtbares, drohendes Rätselraten. Das brachte mit geheimnisvollem Zauber die Nebelwogen in gefahrvolle Wallung, in deren verschwommenem Düster das Verderben auf den schnellen Fahrer lauerte. Vielleicht war es der allgegenwärtige Tod, der mit ihm dahinjagte, während er zugleich schon harrend am Lager der Kranken stand? . . .

D o r t sah Doktor Orvar den Tod! Er neigte sich tief über die Kranke. Aber es war nicht das schauerliche Gerippe mit Sense und Sanduhr, nein, ein dunkel gekleideter, blasser Mann mit markanten, seltsam durchgeistigten Zügen. Dieser Mann beugte sich über das Antlitz der Kranken, blickte ihr tief in die Augen und flüsterte ihr lockende Worte zu, Worte, denen Frauen gerne folgen . . .

Plötzlich riß ihn Eifersucht in ihren quälenden Wirbel: unbändiger Haß gegen den Tod, den er sonst durch die Gewöhnung langer Jahre abgestumpft, gleichmütig kommen und gehen sah.

Aber Magdalena würde er ihm entreißen. Sie retten für sich, nur für sich allein . . . Niemand durfte sich zwischen sie und ihn stellen, niemand, auch der Tod nicht! . . . Nur, wenn sie die Beute eines anderen Lebenden sein oder werden sollte, dann — dann würde er sie lieber dem Tod geben . . .

„Schneller, schneller!" schrie er durchs Sprachrohr ins Ohr des Chauffeurs. — Die kleine, zottige Gestalt des Finnen beugte sich leicht nach vorne, der rechte Arm bewegte sich, das Auto hastete fast springend über die glatte, harte Straße. Dann saß der Mann wieder wie zu Stein erstarrt, und seine Augen saugten sich tief in den Nebel . . .

Vorbei ging es in sturmschneller Fahrt an düsteren Wassern, die schwarz durch den fliehenden Nebel schimmerten, an gähnenden, trübe brodelnden Waldlichtungen, an hohen, dunklen Tannen, den Grabwächtern des Nordens. Und doch schien Dr. Orvar der rasende Lauf des Autos schneckenhaft und immer schneckenhafter. Am liebsten wäre er hinausgesprungen und gelaufen, um sich durch die Bewegung der eigenen Glieder größere Schnelligkeit vorzutäuschen. Denn immer tiefer neigte sich der bleiche Mann über die Kranke, immer eifriger flüsterten seine Lippen Worte der Verführung, Worte von der grenzenlosen Seligkeit des Nirwana.

Doktor Orvar schauerte. Es schien ihm, als stiege plötzlich von jenem, seinem Todfeinde, der eisige Hauch modriger Grüfte. — „Schneller, noch schneller!", schrie er durchs Sprachrohr, aber die kleine Gestalt im zottigen Mantel schüttelte nur mit dem Kopf. Und Doktor Orvar drückte sich in die Ecke seines Autos wie ein wundes Tier, das seine letzten Kräfte zum rettenden Verzweiflungssprung sammelt.

Plötzlich war der Wald zu Ende. Gewaltige, vom Salzhauch des Meeres getränkte Nebelschwaden wehten dem Wagen entgegen wie Fabelungetüme, die ihn zu verschlingen drohten. Aber ihre dunstigen Körper durchdrang immer heller das nüchterne Licht einer elektrischen Lampe.

Sie waren am Ziel — der Wagen hielt mit einem Ruck vor dem Gartentor der Villa.

Hinter dem erleuchteten Tor lag sie in Dunkelheit gehüllt, mit grauen, im feuchten Dunst der Nacht verschwimmenden Umrissen da. Die Fenster waren dicht verhangt, und nur über den Rand eines der Vorhänge im oberen Stockwerk drängte sich geheimnisvoll ein abgeblendeter Lichtschein.

Ein Diener öffnete und führte ihn die teppichbelegte Treppe hinauf in den ersten Stock. Sie traten in einen breiten, von einer orangefarbenen Ampel matt erhellten Gang und hielten vor einer hohen, braunen Eichentür.

Doktor Orvar trat ein und erstarrte an der Schwelle...

Tief über die Kranke geneigt stand ein schwarzgekleideter Mann. Als er dem Arzt sein Gesicht zuwandte, sah dieser, daß er sehr blaß war und seine Züge scharf und sonderbar durchgeistigt erschienen. In Doktor Orvars Kopf wirrte es: Der Tod!

War er bei Sinnen? Gewaltsam nahm er sich zusammen. Er wäre ein schlechter Arzt gewesen, hätte der Tod ihn schrecken können. Er war gekommen, um mit ihm zu kämpfen bis zur letzten Möglichkeit! Kaltblütig schritt er auf seinen Gegner zu.

Über dessen Züge glitt ein müder Schimmer freudiger Hoffnung. Auf den Fußspitzen ging er dem Arzt entgegen und sagte: „Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind, Herr Doktor; meine . . . meine Freundin hat soeben das Bewußtsein verloren. Ich flehe Sie an, retten Sie Magdalena!" Mit todeskalten Händen umklammerte er die Rechte des Arztes.

Da erwachte in Doktor Orvar die Erinnerung. Dieses Gesicht? Ja, gestern im Gewirr des Festes hatte er es neben Magdalena gesehen, mehrere Male, und hatte nicht gewagt zu fragen . . .

Wortlos trat er an das Bett der Kranken. Um ihr stilles, weißes Gesicht flochten die blonden Haare einen Kranz aus schimmerndem Gold, und kraftlos lagen ihre schmalen Hände auf der blauen Decke, wie tote Möven auf den Wassern des abendlichen Meeres. Ihr weicher Mund war hart geworden in schmerzvoller Verzerrung.

Wie glühende Lava strömte namenloser Schmerz durch die Brust des Arztes und erstarrte — zur Pflicht . . .

Im Wettlauf mit dem Tode siegte Doktor Orvar; im Leben hatte er für immer verspielt.

Vollstrom.

Skizze von Erich Degenkolb.

Martin Hromadka, der Führer Nummer 12, hatte seinen Dienst wieder aufgenommen. Im Geiste sah er noch immer auf Schritt und Tritt schreckliche Gesichter getöteter Menschen und Tiere; alle lagen sie mit gräßlich verzerrten Leibern vor oder unter den Rädern eines Straßenbahnwagens der Linie 6, die Hromadka befuhr. Er hatte vor etwa acht Tagen einen Menschen getötet. Obwohl seine Schuldlosigkeit feststand, wurzelte sich das Ereignis in Hromadkas Seele ein und quälte ihn mit Zwangsvorstellungen seltsamer Art; die wichen auch nicht, als er wieder auf seinem Wagen stand, den Hebel drehte, die Bremse zog oder Sonstiges tat, was zu den Obliegenheiten eines Straßenbahnführers zählte.

Nur mit Widerwillen, auf das gute Zureden seiner Vorgesetzten hin, die Hromadka als einen tüchtigen und nüchternen Arbeiter schätzten, hatte er den Dienst wieder aufgenommen. Das Führen der Straßenbahn durch das Großstadtgewühl erschien ihm nicht mehr so einfach wie früher, als er seinen Wagen mit sicherer Hand durch Menschenmassen und Gefährte leitete. Mit einer gewissen Angst fuhr er jetzt an Straßenkreuzungen vorbei, Unheil ahnend, wenn er um unübersichtliche Straßenecken bog, und mit einem unverständlichen Gefühl der Unsicherheit raste er selbst auf den langen Großstadtstraßen mit guter Sicht dahin. Im Kampfe mit der Unsicherheit unterlag er besonders, wenn er durch den in der Stadtmitte liegenden großen Park fuhr, in dem sich das grauenhafteste Geschehnis seines Lebens, das Zutodefahren jenes Menschen, abspielte. Sowie er in die Baumreihen einbog, stellte er den Strom fast ganz ab, und hielt die Luftdruckbremse fest umspannt, als gelte es, im nächsten Augenblick ein neues Unglück abzuwenden. So stand es um Martin Hromadka. Da er aber den Dienst wieder aufgenommen hatte, erschien es ihm feige, zu sagen, daß er künftighin überhaupt nicht mehr fähig sei, einen Wagen zu führen. Trotzdem zog er oft in Erwägung, den Dienst eines Schaffners zu erbitten, der zwar weniger gut bezahlt, dafür aber verantwortungsloser war. Er tat es nicht, denn er fürchtete den Spott seiner Kollegen.

So geschah es, daß er an einem Freitag, genau vier Wochen nach jener verhängnisvollen Fahrt, pünktlich wie immer, seinen Wagen aus dem Depot schob, kurz vor den Haltestellen auf das Klingelzeichen des Schaffners acht gab, bremste, den Bremszug löste, die Trillerklingel antrat, Strom einschaltete und in schneller Fahrt den Straßenbahnzug durch die Wege der Stadt jagen ließ. Kurz vor Ein-

fahrt in den großen Stadtpark zog er plötzlich die Bremsen so heftig an, daß die Fahrgäste von den Sitzen stürzten, die Schaffner erregt an den Führerstand eilten und Fußgänger erstaunt stehen blieben. Was war geschehen?!

„Ein Mensch liegt auf den Schienen!“ stieß Hromadka in großer Erregung hervor und deutete mit dem Zeigefinger vor sich auf die Schienen. — Die Schaffner schüttelten die Köpfe, einige Leute lachten. „Der Mensch sieht Gespenster!“ meinte einer im Vorübergehen.

Hromadka löste den Luftdruck aus, drehte die Schaltkurbel auf langsame Fahrt, trat die Trillerklingel, fuhr weiter. Mit weitgeöffneten Lidern und starren Pupillen folgte sein Blick dem Schienenstrang. Einige hundert Meter sauste der Straßenbahnzug über die hochliegenden Schienen der Parkstraße, dann knirschte wieder das Bremsgetriebe. Im nächsten Augenblick aber sprang der Motor wieder an, Hromadka trat das Läutewerk . . .

„Hromadka muß verrückt sein!“ Der Schaffner des Motorwagens trat auf den Perron hinaus, klopfte dem Führer auf die Schulter: „Menschenskind, was soll das für eine blödsinnige Fahrerei sein? Die meisten Fahrgäste steigen vorzeitig aus, andere lachen — es könnte einem bald unheimlich zu Mute werden!“

„Ich kann doch keinen Menschen überfahren!“ sagte seltsam ruhig der Führer. „Sahst du denn nicht das alte Weib mit dem Tragkorb, das auf den Schienen zu Fall kam?“

„Kein Mensch läuft hier im Gelände herum; du kannst ruhig mit Vollstrom fahren!“

„Bist du irrsinnig geworden? Weißt du nicht, daß ich bei Vollstrom keine Bremse ziehen kann?“ — —

„Bremse? Was heißt Bremse? Fahren sollst du, hinter uns ist schon der nächste Wagen, der fünf Minuten nach uns an der Endstation eintreffen muß!“

Der Schaffner ging in den Wagen zurück. Kurz darauf surrte der Motor, der Straßenbahnzug setzte sich wieder in Bewegung. Hromadka zog die Schaltkurbel nach rechts bis an den zweiten Widerstand, den dritten — den vierten — — Vollstrom! Dann setzte er den Motor mit einem Ruck auf Leerlauf, preßte mit dem nächsten wieder Vollstrom auf das Fahrgetriebe. Der Straßenbahnzug raste wie eine Teufelsmaschine durch den menschenleeren Park . . .

„Halten!“ schrie der Schaffner auf den Vorderperron hinaus! Der Wagen raste weiter mit Vollstrom aus dem Park hinaus in die menschenerfüllten Straßen des Stadtinnern. „Halten!“ Die Stimme des Schaffners ging im Geräusch des keuchenden Motors unter. Unbeweglich stand Hromadka am Führerstand, hielt die Kurbel krampfhaft fest und stierte nach vorn. Seine Augen sahen nicht die Menschen, die eilig über die Straßen rannten, sahen nicht das Auto, das mit Mühe gerade noch einige Zentimeter neben seinem Wagen stillstand. Er sah auch den Straßenbahnzug der Linie 15 nicht, der eben über die Kreuzung fuhr. Er dachte nicht daran, Luft auf die Bremse zu drücken. — Er dachte überhaupt nichts. Er sah nur hinter sich einen Knochenmann, der eine Faust drohend schwang, dessen klapperndes Gebiß anklagende Rufe ausspie. Schließlich hob das Gespenst die knöcherne Hand hoch empor und ließ sie niedersausen! Hromadka spürte einen dumpfen Druck im Kopfe. Unsinn! Plötzlich nahmen seine Augen wieder einen natürlichen Ausdruck an, in den aber sogleich das Entsetzen sprang: dort, die Linie 15! — Ein Ruck, der Schalthebel flog zurück auf „Aus“, der Bremsgriff zuckte auf „Halt“, das Bremsgetriebe, Eisen auf Eisen knirschte. Funken stoben aus dem Unterbau des Wagens, Schreie gellten durch die Luft, und Entsetzen brüllte in den Straßen.

Der Triebwagen der Linie 6 war dem der Linie 15 in unaufhaltsamer, rasender Fahrt in die Flanke gedrungen...

Dann tönte nur noch das Klagen der Verletzten durch die unheimliche Stille, die einem entsetzlichen Unglück folgt.

Martin Hromadka, der Wagenführer Nummer 12, war am Körper unverletzt geblieben, doch sein Geist versank in der ewigen Nacht des Wahnsinns, wo der Tote weitergeistert, Stunde um Stunde, Tag um Tag, bis auch Hromadkas Lebensweg in die unübersehbare Tiefe der Urewigkeit jäh abfallen wird . . .



Bunte Chronik



* **Eine merkwürdige Altersbestimmung.** In einem schwedischen Torflager grub man in einer Tiefe von zwei Meter einen uralten Mantel aus, der noch sehr gut erhalten war. Bei der Untersuchung fanden sich im Stoff des Mantels nun Mengen von Blütenstaub, der von Eichen-, Linden- und Ulmenblüten stammte und somit im „Pollenregen“ der damaligen Erdperiode in einem viel größeren Prozentsatz enthalten gewesen sein muß, als heute. Daraus kann man also schließen, daß zu der Zeit, als der Mantel in die Erde gelangte, das Klima ziemlich milde gewesen sein muß, woraus man wiederum folgern kann, daß der Mantel aus der früheren Bronzezeit stammt, weil um diese Zeit das Klima Schwedens wesentlich milder war als jetzt. In seinem Schnitt erinnert der vorhistorische Mantel an die Toga der Römer, obgleich er wohl in einer anderen Weise getragen wurde.

*

* **2500 Dollar für die Asche eines Verstorbenen.** Ein Ehepaar in Newyork strengte gegen eine Krematorium-Gesellschaft eine Klage vor Gericht an, weil die Asche ihres im Jahre 1884 verstorbenen Sohnes im Krematorium nicht mehr aufzufinden ist und verlangte dafür einen Schadenersatz von 5000 Dollar. Da ein derartiger Schadenersatzanspruch auch in den Vereinigten Staaten von Amerika noch nicht vorgekommen ist, berieten die Richter lange über den Fall. Schließlich kamen sie zu der Überzeugung, daß der Anspruch dem Grunde nach gerechtfertigt sei, daß aber 5000 Dollar zu viel sind. Die Richter verurteilten darauf die Krematorium-Gesellschaft zu einem Schadenersatz von 2500 Dollar.



Rätsel-Ecke



Gitter-Rätsel.

	A		A		A	
A	B	E	E	E	E	E
	G		G		G	
H	H	I	M	M	M	N
	P		P		P	
R	R	R	R	R	S	S
	T		U		Z	

Die Buchstaben in obenstehender Figur sind so anzuordnen, daß die wagerechten Reihen eine Stadt in Deutschland, eine Gestalt des alten Testaments, sowie eine Stadt in Armenien nennen, während die senkrechten Reihen einen Männernamen, einen Vogel und ein griechisches Fabelwesen erkennen lassen.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter:

Turmfenster — Rosenzweige — Strandleben — Arbeitstage — Zwirnrollen — Goldorangen — Königsberg — Feierstunde — Entfremdung — Herbstregen — Erzeugnisse sind in ein Viereck von 11×11 Feldern untereinander zu bringen, sodaß die schräge von links oben nach rechts unten laufende Linie einen bekannten Dichter namhaft macht.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 27.

Rösselsprung:

In der Nacht.

Es schlafen still die Meinen
In Frieden um mich her,
Ich aber möchte weinen,
Weil mir das Herz so schwer.

Ich hab' an Gottes Treue
Und meine Schuld gedacht,
Nun wacht in mir die Reue
In einsam stiller Nacht.

*

Initial-Aufgabe:

hart, arm, milde, ewig, rauh, lächelnd, inwendig, neu, geizig.
= **Hamerling.**

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.